

Wenn Träume wahr werden

Ein Gespräch mit Bruno Ganz

artikel / interview

[[zurück](#)]

Der Theater- und Filmschauspieler Bruno Ganz spielt in Fredi Murers „Vitus“ den Großvater eines Wunderkinds, das keines sein will (Kritik in fd 03/06). Der Schweizer, der 1996 mit dem „Ifland-Ring“ ausgezeichnet wurde, einer der größten Ehren für einen deutschsprachigen Schauspieler, glänzt auf der Bühne und im Kino. Seine Darstellung als Adolf Hitler in „Der Untergang“ weckte international Aufmerksamkeit, auch die von Francis Ford Coppola, unter dessen Regie Ganz 2006 „Youth without Youth“ drehte, ein Drama aus der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg. Demnächst steht er erneut für Theo Angelopoulos vor der Kamera.

Was hat Sie gereizt, an so einem „kleinen“ Film wie „Vitus“ mitzuwirken?

Ganz: Ich kenne Fredi Murer schon lange und habe mich immer gefragt, warum wir nicht zusammenkommen. Als Schweizer verbringt man die meiste Zeit woanders, da ist es schön, mal wieder etwas zu Hause machen zu können. Mich interessierte einfach die Geschichte dieses Kindes.

Eine Geschichte über die schmerzhaften Erfahrungen von Kindheit. An welche Erlebnisse als Kind erinnern Sie sich gerne oder auch nicht?

Ganz: Ich erinnere mich spontan an eine ganze Menge, komischerweise in Verbindung mit Orten. Kindheit ist für mich fast heilig und bedeutet mir sehr viel, ich messe dieser Periode im Leben eines Menschen sehr große Bedeutung zu – eine Quelle, die unsere Fantasie nährt. Ich hatte eine schöne Kindheit in einem normalen sozialen Milieu, eher unten als oben, aber nicht arm. Diese Freunde, diese Spiele im Wald, diese ersten Erlebnisse mit Mädchen und dass ich eine italienische Mutter hatte, die italienisch mit mir redete, dass ich in einem sehr frühen Alter an Literatur herankam, das alles sehe ich als innere Bereicherung.

Sie spielen einen leicht anarchischen und äußerst gelassenen Großvater. Entwickeln Sie mit zunehmendem Alter eine ähnliche Gelassenheit?

Ganz: Grundsätzlich schon. Aber in bestimmten Situationen streikt die einfach. Bei sehr viel Stress oder wenn sich plötzlich Sachen überstürzen, da werde ich entweder gereizt oder aggressiv und entdecke dann Seiten an mir, die ich nicht besonders schätze.

In „Vitus“ sagen Sie an einer Stelle „Die Einsamkeit ist das Schlimmste“.

Ganz: Das stimmt wahrscheinlich. Nur bin ich selten einsam. Ich bin sehr oft allein und gerne allein, ein Zustand, mit dem ich sehr gut umgehen kann, der mir hilft, mich zu konzentrieren und eine Art unabhängiges Leben zu führen, weil ich nicht so viel Rücksicht nehmen muss. Aber wenn die Einsamkeit heraufzieht, kriege ich auch Probleme und tue mich mit Leuten zusammen. Um solche Situationen zu vermeiden, muss man Techniken entwickeln.

Gab es mal einen Punkt in Ihrer Karriere, wo Sie nicht mehr wollten?

Ganz: Ab und zu ist man schon deprimiert und sagt, das kann ich alles nicht mehr, das war alles ein Irrtum. Die Auslöser können ganz verschieden sein, meistens ist es eine unerwartet harte und unqualifizierte Kritik, wo ich lange brauche, bis ich sie einordnen kann. Je unqualifizierter, um so verletzender – seltsamerweise. Ich habe keine Fehden mit der Presse. Aber bei der letzten Theatergeschichte in Deutschland, „Die Schändung“ von Botho Strauß in Bochum, da sind sie geschlossen über mich hergefallen.

Das fand ich dann nicht mehr so gut.

Auf der anderen Seite genießen Sie große Reputation. Wie stehen Sie dem Respekt oder der Verehrung gegenüber, die man Ihnen entgegenbringt? Ist Ihnen das lästig oder freuen Sie sich?

Ganz: Es gibt bestimmte Formen davon. Ich kann mich nicht beklagen. Was mir entgegengebracht wird, hat vielleicht auch mit dem zu tun, was ich repräsentiere. Aber in meinem Alter ist mir das mehr als angenehm. Als junger Mann bekam ich die Chance, Zugang zu einem Theater mit unglaublich großen deutschen Schauspielern wie Therese Giehse zu haben, in Zürich nach dem Krieg. Die waren entweder Juden oder Kommunisten oder kommunistische Juden. Ich habe diese Leute auf der Bühne tief verehrt. Für mich war das Format dieser Menschen so unfassbar wie ihre Fähigkeit, einen Saal zu verzaubern. Wenn ich heute sehe, wie Mädchen kreischen wie bei einem Popkonzert, wenn jüngere Kollegen über den roten Teppich gehen, ist mir das einigermaßen fremd. So etwas passiert mir nicht. An dieses dauernde Fotografiert-Werden gewöhne ich mich auch schlecht und schon mal gar nicht an diese Vereinnahmung und diese Vorstellung, dass bei sogenannten großen US-Stars das Interesse sich mehr auf ihr Leben richtet als auf das, was sie tun. Das ist für mich rätselhaft. Ich möchte eher wahrgenommen werden mit dem was ich leiste.

Woher kommt Ihre Bescheidenheit?

Ganz: Wahrscheinlich eine Schweizer Tugend. Ich bin so erzogen und mag es nicht, wenn Leute, die gut sind, dauernd darauf hinweisen. Entweder sie sind gut, dann müssen das die anderen merken, oder sie sind nicht gut, dann lässt sich das auf Dauer nicht verbergen. Zum Gutsein gehört für mich eine bestimmte Bescheidenheit. Das ist doch auch viel raffinierter! Ich wollte mich auch nie stilisieren, um „in“ zu sein mit dem Namen. Oder diese Unsäglichkeit, Bücher über sich zu schreiben! Es ist alles ein Horror, ein Horror. Wir haben zuhauf Leute, die so etwas machen.

Als Schauspieler in Filmen wie Haro Senfts „Der sanfte Lauf“, Wim Wenders’ „Der amerikanische Freund“ oder Reinhard Hauffs „Messer im Kopf“ haben Sie den Neuen Deutschen Film maßgeblich geprägt. Was bedeutet Ihnen diese Zeit?

Ganz: Diese Zeit war nicht unendlich fortsetzbar. Geschichte geschieht eben auch mal mit scharfen Brüchen. Das hat sich abgespielt, wie es sich abgespielt hat. Ich empfinde da keinerlei Bedauern und habe ein gutes Verhältnis dazu. Diese Zeit hat aufgehört und sich in etwas anderes transformiert, basta. Es ist doch toll, dass es einige großartige Resultate und einen richtigen Aufbruch gab.

Möchten Sie gerne noch mal jung sein?

Ganz: Ich weiß nicht, ich bin manchmal sehr verblüfft von der Sachlichkeit und Kompetenz mit der junge Leute über Sachen reden, andererseits existieren mir wichtige Dinge in ihrem Universum nicht mehr. Soll ich das als Verlust bezeichnen oder nicht? Die Jungen leben heute nach einem anderen Koordinatensystem, mit anderen Parametern.

Aber bedauern Sie es nicht manchmal, dass die Jugend und damit das Gefühl, alles liegt vor uns, unwiederbringlich vorbei ist?

Ganz: Nein, das passiert ja erst im Rückblick, wenn man sich fragt, hast du wirklich alles gemacht. Wie weit bist du gekommen, wovon hast du mal geträumt und was ist davon eingetroffen, an wie viele tolle Momente erinnerst du dich. Solche Fragen stelle ich mir dann eher.

Und wie lautet die Antwort?

Ganz: Ich finde, es sieht nicht so schlecht aus.

Kein Gefühl, etwas Großartiges nicht getan oder vielleicht verpasst zu haben?

Ganz: Es gibt vielleicht eine Periode, wo ich denke, wenn ich mich da aufgemacht hätte und wenn ich wirklich wild entschlossen gewesen wäre, ein Super-Kinoschauspieler zu werden, das hätte sehr viel früher passieren müssen. Ich hätte mich nicht so treiben lassen dürfen, hätte Europa verlassen und einen größeren Ehrgeiz entwickeln müssen.

Vielleicht ist es auch gut so. Aber da gibt es Augenblicke, wo ich sage, möglicherweise... Warum nicht De Niro?

Welche Träume, Wünsche oder Utopien treiben Sie noch an?

Ganz: Ich habe viele Sachen eingelöst, von denen ich nicht zu träumen gewagt hätte, die ich mir als 16-Jähriger nie hätte vorstellen können. Der Ehrgeiz ist da wie eh und je, dieses Verlangen noch einmal und noch einmal etwas zu wagen und weiterzukommen. Aber ich muss nicht mehr überall dabei sein, muss nicht alles mitmachen und muss keine Trends mehr bedienen oder mich mit dem Gefühl herumschlagen „out“ zu sein. Jetzt interessiert mich das nicht mehr. Schluss und aus. Sehr angenehm.

Hat Sie die Rolle von Adolf Hitler in „Der Untergang“ verändert?

Ganz: Man spielt so etwas nicht ungestraft, und das ist noch nicht vergangen. Beim Tod von Joachim Fest ist alles wieder hoch gekommen. Ich habe gemerkt, wie die Intellektuellen in Deutschland mit dem Film nicht umgehen konnten, das hat mich nicht ganz unberührt gelassen, obwohl natürlich die fünf Mio. Zuschauer auch etwas in die Waagschale werfen. Ich habe keine Blessuren davongetragen und bin bewusst genug, letztendlich über gewisse Kränkungen hinwegzugehen. Es dauert manchmal nur sehr lang.

Sie suchen sich Ihre Regisseure sicherlich sehr genau aus.

Ganz: Nein, nein, das hat auch mit Angeboten zu tun. Es gibt eine Menge Regisseure, die mich interessieren, sich aber nicht bei mir melden und bei anderen, auch berühmten, bin ich froh, dass sie sich nicht melden, weil mich ihre Arbeit nicht reizt und weil Menschen mit einem bestimmten Renommee Absagen schlecht vertragen. Dann habe ich das Glück, dass sich Leute für mich interessieren und ich mich auch für sie. Francis Ford Coppola war so ein Glücksfall. Unsere Zusammenarbeit bei „Youth without Youth“ ist eine Folge von „Der Untergang“.

Wie kam der Kontakt zustande?

Ganz: Ganz lapidar. Es rief mich jemand in Venedig in meiner Wohnung an und sagte: „This is Francis Ford Coppola, am I talking to Bruno?“. Da habe ich „Ja“ geantwortet und gedacht, siehe da, es funktioniert, wieder ist ein Traum wahr geworden. Ich hoffe, das ist nicht der letzte.

Hinweis

„Vitus“ von Fredi M. Murer handelt von einem hochbegabten Jungen, dessen Karriere als Pianist von seiner ehrgeizigen Mutter forciert wird, während er kindgerechte Rückzugsmöglichkeiten nur bei seinem erdverbundenen Großvater findet. Es ist die mit märchenhaften Untertönen konventionell, aber wirkungsvoll und anrührend erzählte Geschichte einer Menschwerdung mit geschliffenen Dialogen und eindrucksvollen schauspielerischen Leistungen. Eine ausführliche Kritik erschien bereits in fd 03/2006.

Margret Köhler

Entnommen der Zeitschrift film-dienst Heft 26/2006